

Boesch

INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR KULTURWISSENSCHAFT

Germanistische Reihe Band 1

Mit bestem Dank
und Gruss

Für B. Boesch

OSWALD VON WOLKENSTEIN

Beiträge der philologisch-
musikwissenschaftlichen Tagung in
Neustift bei Brixen 1973

Im Auftrag des Südtiroler Kulturinstituts herausgegeben von
EGON KÜHEBACHER

a143546

Innsbruck 1974

Inhaltsverzeichnis

Programm der Tagung 'Oswald von Wolkenstein' in Neustift bei Brixen (18.—21. September 1973)	7—8
Tagungsteilnehmer	8—9
Vorwort und Tagungsbericht des Herausgebers	10—20
Oswald von Wolkenstein als Zeitgenosse. Von Bruno Boesch, Frei- burg im Br.	21—36
Oswalds von Wolkenstein Jagdlied 'Wolauff, gesell! Wer jagen well' Kl 52. Von Siegfried Beyschlag, Erlangen	37—50
Untersuchungen zum Rhythmus bei Oswald von Wolkenstein. Von Cesar Bresgen, Salzburg	51—59
Workshop anlässlich der Oswald-von-Wolkenstein-Tagung im September 1973 im Kloster Neustift bei Brixen. Von Othmar Costa, ORF- Studio Tirol	60—62
Ist das Porträt Oswalds von Wolkenstein in Hs. B ein Werk Pisanellos? Von Maria Theresia Laußermayer, Innsbruck	63—67
Wort-Ton-Probleme bei Oswald von Wolkenstein. Von Helmut Lom- nitzer, Marburg	68—84
Wie sorgt ein spätmittelalterlicher Dichter für die Erhaltung seines Werks? Nachlese zur Oswald-Überlieferung. Von Hans Moser, Innsbruck	85—120
Oswald von Wolkenstein — ein Frühpetrarkist? Überlegungen zur lite- rarhistorischen Einordnung. Von Hans-Dieter Mück, Stuttgart ..	121—166
Beobachtungen und Überlegungen über den Zusammenhang von Stand, Werk, Publikum und Überlieferung mittelhochdeutscher Dichter: Oswald von Wolkenstein und Michel Beheim — ein Vergleich. Von Ulrich Müller, Stuttgart/Salzburg	167—181
Oswald von Wolkenstein: Lied Nr. 44. Wortschatz-Untersuchung. Von Lambertus Okken, Utrecht	182—218
Probleme der neuen Oswald-von-Wolkenstein-Ausgabe. Von Walter Röll, Trier	219—227
Kontrafaktur. Zu Anlaß und Text des Hausherrin-Magd-Liedes Oswalds von Wolkenstein. Von Walter Röll, Trier	228—231
Zur Bezeugung und Verbreitung der Lieder Oswalds von Wolkenstein. Von Walter Röll, Trier	232—236
Die Musik im Weltbilde Oswalds von Wolkenstein. Von Walter Sal- men, Innsbruck	237—244
Zwar disem fursten sol ich nymmer fluchen. Zur Stellung Oswalds von Wolkenstein im Streit zwischen König Sigismund und Herzog Fried- rich IV. von Österreich. Von Anton Schwob, Innsbruck	245—271
Beiträge zum deutschen geistlichen Lied des Mittelalters II: Oswald von Wolkenstein. Von Franz Viktor Spechtler, Salzburg	272—284
Oswald von Wolkenstein und seine Vorbilder. Von Bruno Stäblein, Erlangen	285—307
Ein Beitrag zur Frage: Wo und in welchem Umfang hat Oswald von Wolkenstein das Komponieren gelernt? Von Erika Timm, Trier	308—331

Oswald von Wolkenstein als Zeitgenosse

Bruno Boesch, Freiburg i. Br.

Jeder ist Genosse seiner Zeit. Aber eine Zeit hat nur wenige Gefährten, die sie auf treffliche Weise spiegeln, ihr Gesicht sichtbar machen und es dank ihrer starken Persönlichkeit mitprägen.

Oswald von Wolkenstein war ein solcher Zeitgenosse: 1377 wohl auf der Trostburg geboren und hier in Neustift um 1445 begraben, nachdem er sich schon 1411 durch einen Vertrag mit dem Propst des Chorherrenstiftes Unterkunft und Altersversorgung gesichert hatte.

Sie erwarten von mir sicher keine Beschreibung dieses Lebens: dies ist schon oft genug geschehen, und die Forschung hat sich viel Mühe gegeben, das phantasievolle Rankenwerk, das die urkundlichen Zeugnisse und die Gedichte selbst überwuchert, zurückzubinden¹.

Den Anstoß, an seinem Lebenslauf weiterzudichten, hat Oswald selber gegeben: er bietet Bausteine zu einer Autobiographie an, aber es sind keine Steine, auf welchen sich ein glaubhafter, mehr oder minder lückenloser Lebenslauf aufbauen ließe. Die Steine sind von verschiedenem Gewicht und von verschiedener Tragkraft, je nachdem, ob sie verlässlichen Urkunden oder ichbezogenen Stellen seiner Gedichte entnommen sind: aus so verschiedenartigem Material aber läßt sich schlecht eine Geschichte bauen, die kritischer Durchleuchtung standhalten kann.

Schon der Anfang des bekannten Liedes Nr. 18 in der Ausgabe von *Karl Kurt Klein* bringt uns in Verlegenheit:

*Es füegt sich, do ich was von zehen jaren alt,
ich wolt besehen, wie die werlt wer gestalt.
mit ellent, armuet mangel winkel, haiss und kalt,
hab ich gebawt [aufgesucht] bei cristen, Kriechen, haiden.
Drei pfenning in dem peutel und ain stücklin brot,
das was von haim mein zerung, do ich loff in not.*

Ist Oswald aus Abenteuerlust von zu Hause ausgerissen oder hat er den

¹ Zu den Lebensdaten und zur Biographie:

Arthur Graf von Wolkenstein-Rodenegg, *Oswald von Wolkenstein*. Innsbruck 1930 (= Schlern-Schriften Nr. 17).

Karl Kurt Klein, Der „Minnesänger“ Oswald von Wolkenstein in der Politik seiner Zeit. In: *Die Brennerstraße*, Bozen 1961 (= Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstituts Bd. 1), S. 215 ff.

Walter Salmen, *Werdegang und Lebensfülle Oswalds von Wolkenstein*. In: *Musica Disciplina* 7, 1953, S. 147 ff.

Norbert Mayr, *Die Reiselieder und Reisen Oswalds von Wolkenstein*. Innsbruck 1961 (= Schlern-Schriften 215).

George F. Jones, *Oswald von Wolkenstein*, Twayne Publishers. New York 1973.

Auszug in die Fremde, der zur Ausbildung des jungen Ritters gehörte, nur dichterisch überhöht? Wir glauben ihm jedenfalls die Nöte eines frühen Kriegerlebens in dienender Stellung, denn die persönliche Prägung einzelner Fahrterlebnisse geht weit über das hinaus, was ihm dichterische Vorbilder haben bieten können. Die übliche Suche nach Abenteuern in der höfischen Dichtung, beim jungen Parzival oder Gregorius, führt in andere, von der Wirklichkeit weit abgerückte Bereiche, und es sind noch beim jungen Helmbrecht geschlossene Erzählverläufe, während die Erzählstücke bei Oswald, die man aus den verschiedenen Liedern zusammensuchen muß, sich in keinen typischen Ablauf fügen, was nicht nur damit zusammenhängt, daß er Lyriker und nicht Epiker ist.

Unbändige Vitalität dürfte ein Grundzug sowohl des Menschen wie des Dichters Oswald sein. Nichts hat diesen Mann — der übrigens nicht sagt, daß er auf Abenteuer aus ist, sondern aus Neugier die Welt sich ansehen will, was immerhin für das Mittelalter ein beachtlich neuer Zug ist — so sehr getroffen wie seine Gefangenschaften: die eine veranlaßt durch seine Geliebte Sabine Jäger, die andere durch die Hinterlist des Landesfürsten Friedrich mit der leeren Tasche. Ein fahrender Mann wie Oswald mußte als Gefangener zugrunde gehen, und die derbe Realistik, mit der er seine Mitgefangenen und das Gefängnis selber schildert, ist nur ein dichterisches Mittel, in aller Kraßheit vor Augen zu stellen, wie unerträglich es für einen Mann, der für die weite Welt geschaffen war, sein mußte, in Fesseln zu schmachten.

In der Tat ist das Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit ein Hauptproblem des Oswaldschen Werkes². Weder wollte er „Bruchstücke einer Konfession“ reihen noch eine Autobiographie noch eine Reiseschilderung seiner Fahrten geben: dazu ist Oswald formal noch viel zu sehr den mittelalterlichen Traditionen verpflichtet. Natürlich besaß man im Mittelalter genau wie heute die Fähigkeit, die Welt zu sehen so wie sie sich dem Auge darbot; wer aber zur Feder griff, sah sie anders, mit den Augen, mit denen seine Zeit sie ihn sehen gelehrt hatte. Neu ist bei Oswald, daß in beiläufigen Bildern die Unmittelbarkeit des Erlebens mit ihm durchbricht und er in genreartig gerundeten Ausschnitten Realität bietet: immer da, wo er Augenzeuge ist, wo ein einzelner Vorgang haften geblieben ist, wo er ihn braucht, um den traditionellen Bildgründen Farben aufzusetzen, um Reflexe, Intensität zu erzeugen, Kontakt zum Hörer zu schaffen; ja man muß sein Verfahren gelegentlich geradezu Effekthascherei nennen.

² Heinz Rupp, Oswald von Wolkenstein: Es ist ain altgesprochen rat. In: *Philologia Deutsch*, Festschrift Walter Henzen. Bern 1965, S. 81 ff.

Ulrich Müller, „Dichtung“ und „Wahrheit“ in den Liedern Oswalds von Wolkenstein: Die autobiographischen Lieder von den Reisen. Göttingen 1968 (= Göttinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 1).

Ursula Peters, Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Lichtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung. Göttingen 1971 (= Göttinger Arbeiten zur Germanistik 46).

Zeitgenosse sein heißt dabeisein, und das persönliche Dabeisein wird nicht durch Bezüge auf politische Hintergründe seiner diplomatischen Mission, nicht durch Beschreibungen von Landschaften oder Städten, sondern durch blitzlichtartig leuchtende Erlebnisse bezeugt, mögen sie auch für eine allgemeinere Sinngebung völlig belanglose Ereignisse sein. Man prüfe sich selber: was ist, wenn man von Reisen erzählt, im Kreise einer Gesellschaft erzählenswert? Was schlägt ein, ohne zu ermüden? Im Rufe, niemals zu langweilen, steht unser Dichter. So erwarten es seine Hörer. Der Hintergrund seiner Gedichte, ob ausgesprochen oder nur angedeutet, hält sich zwar ans Allgemeine und bietet Durchsichten auf jenen Hintergrund, der für das Mittelalter die Wirklichkeit erst bedeutungsvoll macht. Das christliche Weltbild, das die Dinge der Außenwelt sub specie aeternitatis begreift, ist auch für Oswald maßgebend, besonders ausgeprägt natürlich in seinen religiösen oder lehrhaften Gedichten. Auch die Minne ist, selbst wenn die Geliebte gegen die Minnesangtradition mit Namen genannt wird und gar seine eigene Frau, die stolze Schwäbin, ist, noch immer eine Lebensmacht, die das persönliche Leben übergreift. Aber wie in der spätmittelalterlichen Malerei gewinnt nun auf den maßgeblichen Dispositionen der Heilsgeschichte und der Minne das Detail, das kaum mehr typisch genannt werden kann, eine unübersehbare, auffallende Bedeutung. Hier, am Rande zwar, wird die Brücke zur Realität geschlagen. Und wenn der Dichter sich überdies als Person mit seinem Ich einschaltet, ist die Frage nach dem autobiographischen Wahrheitsgehalt derartiger Bezeugungen doch sehr berechtigt.

Ein Beispiel: Oswald hat auf dem Schwarzen Meer Schiffbruch erlitten; der Vorgang als solcher läßt sich leicht nach dem Schema der vielen Schiffbruchereignisse erzählen, die seit der an die Odyssee sich anschließenden Abenteuerliteratur und den Kreuzzügen verbreitet waren. Der Schiffbruch gehört nun einmal zu einer ordentlichen Seefahrt. Oswald bringt aber eine Einzelheit:

*Darnach über ettlich wochen
got lech mir seinen huet,
ain schiff ward mir zerbrochen
auff wilden meres fluot;
ich lert ain vas begreifen
mit guetem malvisir,
das zoch mich zu dem reiffen; [Ufer]
verzagt so hett ich schier.* (Kl 23, 49 ff.)

Jahre später hat Oswald zum Dank für seine Errettung im Brixner Dom eine Kapelle erbauen lassen an der Stelle, wo sich heute der Musikchor befindet. Markus Sittichus Freiherr zu Wolkenstein, der 1563 geboren wurde, hat die Kapelle noch gesehen und beschrieben:

Er ist auf dem Mör in Barbaria als er ein Schiffbruch erleidet 3 Tag auf dem Mör auf einem Malfasier Panzen sich erhalten und durch die Heiden-

schaft wieder heraus komben, wie noch auf der Portkirchen im Thom zu sehen ist, so er erbaut, eine Mess gestiftet und malen lassen³.

Man darf wohl annehmen, daß das Detail des Fasses, das ein Malvasierfaß war, aus dem Gedichte stammt, auf Anweisung des Dichters selbst. Es war nicht irgendein Faß, und daß er sich an die Weinsorte erinnert und sie auch auf dem Bilde festgehalten haben will, ist dem Hörer gegenüber eine Beglaubigung: daß es ein Malvasierfaß war, kann ja nur einem Augenzeugen, der die Dinge wirklich erlebt hat, bekannt sein. Natürlich ist es für einen Tiroler doppelt schmerzlich, auf einem Weinflaß zu schwimmen und nicht trinken zu können, und doppelt tröstlich zugleich, daß ihm ein Weinflaß — und nicht etwa ein schmieriges Olfaß — das Leben gerettet hat. Da aber ein Schalk im Spiele ist, setzt dies den Realitätsgehalt des Fasses wieder etwas herab. Für das Tirol war übrigens der Malvasier Import: es ist Wein von Napoli di Malvasia. Das Spätmittelalter ist eine Epoche übersprudelnden Humors: man denke an die vielen Schwänke und Fastnachtsspiele oder an den „Ring“ Wittenwilers, des Advokaten am bischöflichen Hofgericht, dem Oswald vielleicht in Konstanz persönlich begegnet ist. Auch vor dem Heiligen macht dieser Humor nicht halt; Oswald hält es in der zeitgemäßen Rolle des Kreuzritters nicht allzu lange aus.

mit andacht was der anfangle sicherlichen zwar (Kl 18, 51)

und als Erfolg stellt sich gleich ein, daß er in der Kutte bei einer Frau Gnade findet, die ihn vorher im ritterlichen Gewande überhaupt nicht beachtet hat. Oswald schlüpft hier offensichtlich über den Kreuzfahrer in die Rolle des buhlerischen Pfaffen, aber auch damit ist es bald zu Ende:

*Mit kurzer schnuer, die andacht fuer zum gibel aus,
do ich die kutt von mir do schutt in nebel rauss* (Kl 18, 61 f.)

Und doch — hier übersteigt das Leben die Dichtung — war er am Heiligen Grabe und genügte einer Ehrenpflicht seiner Zeit. Dann kniet Oswald vor der Königin von Aragon, die ihm einen Ring in den Bart flicht, doch läßt er die höfische Gesellschaft, die Zeuge dieses Zeremoniells ist, darüber lachen. Offensichtlich hat sie diesen Akt gar nicht ernst genommen, und da Oswald die Leute lachen läßt, persifliert er sich selber als einen Minneritter, der von seiner Gegenwart nicht für voll genommen und als „Schaumann“ belacht wird, wie er durch den damals ungewohnten Bart überall auffällt! Der Bart ist echt, wie die Bilddokumente bezeugen, und gleichzeitig doch auch ein „literarischer Bart“ (so U. Müller, Anm. 2, S. 162 f.), der der Stilisierung dient. Als echter Humorist kann Oswald sich selber zum Narren machen; für seine diplomatische Laufbahn konnte diese Ringauszeichnung aber durchaus von Bedeutung sein. Gespieltes Leben hat schon Huizinga solche spätmittelalterlichen Kulte genannt. Das gesellige Leben kennt jenen Minnedienst nicht mehr, der sich in

³ Arthur Graf von Wolkenstein (s. Anm. 1), S. 16 f.

der Dichtung in erhöhter Idealität spiegelt, sondern Minne ist ein aus der Dichtung abgeleitetes geselliges Spiel, und wenn ein Dichter dieser Zeit sich noch diesem Thema verschreibt, so weiß man oft nicht recht, ob er bloß eine literarische Tradition fortsetzt oder ob er dem gespielten Leben folgt, also ins Leben versetzte Dichtung wieder in die Dichtung zurückholt. Dies geschieht allerdings bei einem Mann wie Oswald nicht ohne Ironie, denn er weiß sehr wohl echtes, unverfälschtes Leben, etwa seiner Tiroler Bauern, zu unterscheiden von einem Nach-leben, d. h. Hinterherleben in den traditionellen Formen einer adligen Gesellschaft: soweit seine Lieder hier nicht einfach Pflichtübungen sind, rettet er sich durch bewußten Formbruch, durch einen Faux pas, durch Humor aus dieser gespaltenen Situation. Zwei andere Österreicher wären in diesem Zusammenhang zu nennen: Neidhart, der die Verkleidung der Dörperei in die Dichtung eingeführt hat, und Ulrich von Lichtenstein, dem seine Minnelieder als solche nicht genug waren: er wollte sie nicht im idealen Rahmen des Minnesangs belassen, er baute sie ein in den fiktiven Rahmen einer Art von Autobiographie, die doch nur ein Nachleben, ein Hinterherleben höfischer Dichtung kopierte. Man wäre versucht, den Einfall des gespielten Lebens, der Verwischung der Grenzen des Lebens zur Dichtung und zum Traum als einen Zug österreichischer Literatur bis ins 20. Jahrhundert zu verfolgen.

Der Kontrast zwischen Dichtung, einem nach der Dichtung gelebten Leben und dem wirklichen Leben wird erst recht deutlich, wenn man die Gestalt Oswalds auch nach den urkundlichen Zeugnissen zu erfassen sucht. Seine Reisen — jedenfalls nachdem er sich die Sporen abverdient hatte — waren ja weder Entdeckungs- noch Vergnügungsreisen: beides hat das Mittelalter nicht gekannt oder eben nur unter dem Deckmantel von Fahrten, die ein religiöses oder politisches Ziel verfolgten oder beides zugleich. Daß Oswald in seinen verschiedenen politischen Missionen ungewöhnlich weit gereist war, steht außer Zweifel: im Umkreis von Fürsten und Kaisern war man stets auf Reisen, in Deutschland besonders, wo es seit jeher unzählige Pfalzen, aber keine Hauptstadt gab. Und doch muß man bei der Auswertung von Oswalds Namen fremder Länder auf der Hut sein: war er einmal beim Aufzählen von Namen, so ließ ihn das Gesetz der Reihung kaum mehr los, und er empfand eine wahre Wonne dabei, in barocker Manier zu häufen, die vielen fremden Klänge auch auszukosten und mit seiner Tenorstimme zu singen. In derartiger Vokalmalerei schlossen sich für diesen großen Musiker Wort und Ton in besonders inniger Weise zusammen.

*Durch Barbarei, Arabia,
durch Hermani [Armenien] in Persia,
durch Tartari in Suria,
durch Romani in Türggia,
Ibernia,
der sprüng han ich vergessen.
Durch Reussen, Preussen, Eiffenlant,
gen Litto, Liffen übern strant, [Livland]*

gen Tennmarck, Sweden in Prabant,
durch Flandern, Franckreich, Engellant
und Schottenlant
hab ich lang nicht gemessen. [bereist]
Durch Arragon, Kastilie,
Granaten und Afferen, [Navarra]
auss Portugal, Ispanie,
bis gen dem vinstern steren, [Kap Finisteriae]
von Profenz gen Marsilie,
in Races vor Saleren [Ratzes am Schlern],
daselbs belaib ich an der e,
mein ellend da zu meren
vast ungeren.

(Kl 44, 1 ff.)⁴

Die Reihenfolge der Ländernamen ist zwar keineswegs beliebig, aber das Klangliche spielt entschieden mit. Eine, wenn man's im einzelnen betrachtet, raffinierte Instrumentierung mit sprachlichen Mitteln, die es illusorisch macht, einen konkreten, in einem Zug unternommenen Reiseweg aus einer solchen Komposition herauszulesen⁵.

Man wird es nach dem Gesagten kaum mehr eigenartig finden, daß Oswald in seiner Dichtung so wenig von den Händeln und Fehden erzählt, in die er als Zeitgenosse aufs engste verwickelt war. Der Nachvollzug seiner politischen Laufbahn, die er gespielt hat, ist von der Forschung — soweit es die Quellen zulassen — geleistet worden. Offenbar war er nicht bloß ein Hauodegen, sondern auch ein geschickter Diplomat, dem man heikle Missionen anvertrauen konnte. Zum Erfolg trugen sicher auch seine Geselligkeit, seine Fähigkeit, nach den Verhandlungen die Atmosphäre abends beim Wein aufzuhellen, und wohl ebenso seine Sprachkenntnisse bei. Zwischen seinen Reisen hatte er sich wieder um seine Tiroler Angelegenheiten und die seines Hauses zu kümmern: bekannt ist die Zähigkeit seines Feilschens um das Hauensteinsche Erbe, wobei er in der Wahl seiner Mittel wenig wählerisch war. Auch in der großen Politik der Zeit fällt es schwer, eine große Linie zu fassen; kein Zufall, daß wir Oswald vielfach in unbedeutende Händel verstrickt sehen. Im Vergleich zu Walther, der eine feste Vorstellung vom Reich und der Rolle von Kaiser und Papst besaß, wiewohl auch er in den politischen Alltag verflochten war, erscheint uns Oswald weniger profiliert, und mehr am Rande und in mehr lehrhafter Art werden diese Probleme des Zeitgeschehens sichtbar. Die Ichbezogenheit

⁴ Man vergleiche auch die Reihung von Personennamen in Lied Nr. 67. Zitiert werden die Lieder nach der Ausgabe von Karl Kurt Klein, Tübingen 1962 (= ATB 55). Die Graphie ü bei Klein wird hier nach ihrem Lautwert als ü, üe oder ue geschrieben.

⁵ Hans Moser, *Durch Barbarei, Arabia. Zur Klangphantasie Oswalds von Wolkenstein*. In: *Germanistische Studien*. Hrsg. von Johannes Erben und Eugen Thurnher. Innsbruck 1969 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 15), S. 75 ff.

ist doch viel stärker als bei Walther, dessen Selbstbewußtsein mit einer prinzipiellen Haltung zum Reichsgedanken verbunden ist. Aber wir dürfen auch hier nicht der Gefahr erliegen, den Menschen Oswald einfach an der Dichtung zu messen. Den großen Atem der Reichsprobleme im Vergleich mit Walther zu vermissen, ist ungerecht. Das Reich der Staufer gehörte längst der Vergangenheit an und damit auch seine ideologischen Grundlagen: verfahren und zerfahren — darin ist Oswald Zeitgenosse.

Oswald präsentierte sich seiner Umwelt — was seine Dichtung betrifft — als fahrender Sänger, der sich der Unterhaltung verschrieben hatte. Die Einheit von Dichter, Komponist und Sänger ist noch echtes minnesängerisches Erbe. In der bekannten Abbildung der Innsbrucker Liederhandschrift läßt sich der einäugige, aber trotzdem stattliche Mann in Spielmannstracht porträtieren. Nicht als Ritter, sondern als Spielmann, als Unterhalter trat er auf, wenn auch nicht als Lohnsänger. Darin unterschied er sich natürlich von den zahllosen Spielleuten und Musikanten, deren Zahl beispielsweise am Konzil von Konstanz Legion war. Die Quellen führen, wie Walter Salmen aufgedeckt hat, in den Teilnehmerverzeichnissen auf: *spillüt, prasuner, trummeter, pfffer, singer, giger und allerhand spillüt der warent 500*⁶.

Auf Kriegszügen jener Zeit war man Monate unterwegs oder lag in oder vor einer Stadt, und entsprechend war das Bedürfnis nach Unterhaltung und Ablenkung groß. Statt immer nur niederes Gesindel zu hören oder langweiligen Epigonen-Minnesang, haben die Fürstlichkeiten den Ritter Oswald deshalb besonders geschätzt, weil er als einer der Ihren, bewandert in zeitgenössischer Musik, in seiner Dichtung anspruchsvoll und unterhaltend in einem war.

Weniger Höfe als Städte sind die Orte seines Auftretens, auf Konstanz, Überlingen, Augsburg, Nürnberg hat er Gedichte geschrieben. Seine Hörerschaft bestand nicht nur aus seinesgleichen, er wendet sich nicht immer an dieselbe Herrengesellschaft, sondern an ein Publikum, das je nach Situation verschieden zusammengesetzt war. Diese Bezogenheit auf besondere Gelegenheiten und mit ihnen vertraute Menschen macht einige seiner Gedichte schwer verständlich, weil die näheren Umstände, die dem Publikum nicht erläutert zu werden brauchten, für uns nicht mehr erfahrbar sind. Wer wird Anspielungen heutiger Kabarettisten und Romanciers in 30 oder 50 Jahren ohne Kommentar noch verstehen? Oswalds Dichtung ist oft genug Gelegenheitsdichtung, was keine Abwertung bedeutet: sie läßt Lücken, wo sie vom Hörer Mitdenken erwartet, sie gibt keine Gedanken preis, die der Hörer selbst ergänzen kann. Das scheinbar Nebensächliche in den Reiseliedern war für den Wissenden Anregung genug, der allgemeine Zeithorizont war damit gegeben. Oswald ist kein Reiseschilderer, er dichtet für eine Gesellschaft von Menschen, die selbst inmitten des europäischen Strudels auf ständiger Fahrt sind. Auch

⁶ Walter Salmen, *Der fahrende Musiker im europäischen Mittelalter*. Kassel 1960, S. 151.

die für Hörer seiner Tiroler Heimat gedichteten Lieder sind nur ihnen, den Einheimischen, die Namen und Orte kennen, voll verständlich gewesen.

So wie Oswald, Dichter und Sänger in einem, zum Vortrag sein Publikum brauchte, so sehr brauchte man ihn und vermißte ihn, als er *von diser Hausmaninnen* in Gefangenschaft geriet. Um seiner Kunst willen hat ihn der Herzog aus der Gefangenschaft befreit:

*Do sprach der herr auss zornes wan
gen seinen reten gar an als verdriessen:
„Wie lang sol ich in ligen lan?
künt ir die taiding nimmer mer versliessen? [beenden]
was hilft mich nu sein trauren da?
mein zeit getraut ich wol mit im vertreiben,
wir müessen singen fa, sol, la
und tichten hoflich von den schönen weiben.“* (Kl 26, 121 ff.)

Mit dem Blick aufs Publikum sind auch die fremden Sprachbrocken in vielen seiner Lieder zu verstehen. Auf der Schifffahrt ins Heilige Land tönt es uns regelrecht chinesisch entgegen:

*Challa, potzu, karga behend,
mit der mensur und nach des kimpas firmament,
den magnet lent, levant la dich nicht forzen.
Walla alabanda springen*
— — —

*Challa fella eiola grosso pald
plasübla rüg die marnier — —* (Kl 17, 29 ff. und 45 f.)

Norbert Mayr vermutet zu Recht, daß das Lied zunächst für seine mitwallenden Brüder geschaffen war, denen die Fachausdrücke aus der venezianischen Seemannssprache auf der langen Fahrt geläufig wurden; sie erneut zu hören, zauberte blitzartig die ganze Atmosphäre herbei⁷.

Wassa alabanda „auf der anderen Seite“, *kalla fella eiola grosso pald* „Zieh bald das große Segel an“. Ob Oswald zehn fremde Sprachen beherrscht hat, wie er aufzählt, bleibe dahingestellt. Als geselliger Mensch wußte er sich sicher in vielen Sprachen zu verständigen⁸. Virtuos handhabt er nicht nur seine bairisch gefärbte Dichtersprache, er durchsetzt viele Lieder auch mit tirolischen Mundartausdrücken, mit seiner Muttersprache im wörtlichen Sinne, in der er aufgewachsen war. Bei seinen Landsleuten wußte er sich auf diese Weise Sympathie und lebendiges Mitgehen zu verschaffen. Trat er an Höfen und in Städten auf, war die Tonart eine andere; er hatte in seinem Publikum wohl

⁷ Norbert Mayr (s. Anm. 1), S. 53 ff.

⁸ Guntram Plangg, Romanisches in der Dichtung Oswalds von Wolkenstein. In: Weltoffene Romanistik. Festschrift Alwin Kuhn. Innsbruck 1963, S. 51 ff. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 9/10).

auch Fremdsprachige, die sich durch seine eingestreuten Brocken angesprochen fühlten: man denke etwa an das babylonische Sprachengewirr, das am Konzil von Konstanz herrschte. Man vergesse nicht, daß Fremdwörter über ihren Sinn hinaus, auch wenn er nicht verstanden wird, ihren klanglichen Reiz haben und den Stil ornamental bereichern können. Oswald ist Musiker, ein Gehörtyp mit der Gabe der Nachahmung. Neben dem räumlichen verfügt er auch über das soziale Sprachregister, nur in wenigen und nicht seinen besten Liedern läßt er sich von einer gehobenen traditionellen Wortwahl leiten und einengen. Wenn er in Form ist, platzt er sprachlich aus allen Nähten. Ein Mann des ländlichen Adels stand dabei, auch schon im Hochmittelalter, dem Bauern viel näher als die Minnedichtung es ahnen läßt. Die Minnesänger waren auch Gutsverwalter mit Stallgeruch, die, wenn es not tat, beim Heuet mithalfen; sie verschmähten gelegentlich auch ein Stelldichein mit der Stallmagd nicht. Natürlich gab es Standesschränken, aber wir trauen Oswald zu, daß er sie nicht nur in der Dichtung überspielte, auch im Alltag waren er und seine Bergbewohner, von denselben Naturgewalten bedroht, aufeinander angewiesen.

Der Gefahr, Oswalds unverkennbar enge Beziehung zu seinem Tiroler Land zu sehr getränkt mit Heimatgefühlen zu interpretieren, ist man nicht immer entgangen. 1930 schrieb Otto Mann: „Doch ist Wolkenstein darum kein heimatloser Abenteurer. Im Gegenteil, er bezeugt am deutlichsten den Zeitwandel vom kosmopolitischen Rittertum zum heimatgebundenen Bürgertum; ja er ist trotz seines Standes tief, mit fast bäuerlicher Blutnähe, in den Boden seiner Heimat Tirol eingewurzelt. Er verteidigt leidenschaftlich und hartnäckig, selbst der Kerkerhaft Trotz bietend, sein angegriffenes Erbe. Er ist Vorkämpfer für die Freiheit des Tiroler Adels gegen Friedrich von Tirol. Er ist, wo er seine Heimat besingt, künstlerisch am dichtesten und geschlossensten. Tirol ist die Quelle seiner Kraft und seiner Kunst⁹“. Karl Kurt Klein, der dieses Zitat übernimmt, meint, daß im Lichte der Urkunden nicht der Zug in die Ferne sein Wesen ausmache, sondern „das Ringen um immer festere Verwurzelung in der Heimat — der Heimatbegriff mit Einschluß seiner politischen, Gefühls- und gesellschaftlichen Komponente im weitesten Sinne des Wortes verstanden¹⁰“.

Über Heimatliebe im Mittelalter wissen wir kaum Genaueres. Heimatliebe ist ein Wort, das zu verletzlich ist, als daß es auch heute der Bergler gern in den Mund nimmt: dazu hat man den Heimatdichter. „Bäuerliche Blutnähe“ und „Verwurzelung“ bezeichnen die Abstammung, an der man nicht schuld ist. Bei Oswald ist die Anhänglichkeit zu Familie und Stamm aber nicht zu trennen von einem ebenso echt bäuerlichen Willen, seinen Besitz im schlicht materiellen Sinne zu wahren und zu mehren. Auch kann der Kampf des Tiroler Adels für seine Rechte nicht einfach gleichgesetzt werden mit einem Kampf für das Land Tirol mit *allen* seinen Gliedern, was der moderne Begriff

⁹ Otto Mann, Oswald von Wolkenstein und die Fremde, in: Deutschkundliches, Friedrich Panzer zum 60. Geburtstag. Heidelberg 1930, S. 46.

¹⁰ Karl Kurt Klein, Oswald von Wolkenstein, ein Dichter, Komponist und Sänger des Spätmittelalters, in: Wirkendes Wort 13, 1963, S. 5.

von Heimatgefühl nahelegt. Mag sein, daß der Weg, den Oswald und seine adligen Gefährten gingen und der die Reichsunmittelbarkeit anstrebte, einmal zu einem selbständigen Land Tirol hätte führen können, was Hubert Mumelter seinen „rätischen Traum“ nennt¹¹. Man sollte „Heimat“ nach dem mundartlichen Wortsinn auch im engeren Sinne als Haus und Hof mitverstehen; in meiner Toggenburgischen Heimat braucht man das Wort nur im Diminutiv, der hier Kosefunktion hat: *es Häimetli* ist ein bäuerliches Anwesen, ein Haus mit Umschwung. Schon einem Haus im Dorf — Dörfer sind hier später erst entstanden —, selbst wenn Land dazu gehört, würde der Name nicht zukommen. Wer Heimat hat, ist Herr auf eigenem Grund und Boden, in seinem eigenen Königreich, über das er verfügt, dem Adligen auf seiner Burg vergleichbar. Verlust des Hofes ist Verlust der Heimat; der Häusler oder Hintersäss ist im Grunde heimatlos. In diesem handfesteren Sinne von Heimat kann man sicher sagen, daß Oswald in Tirol seine feste Heimat hat und daß er dort verwurzelt ist. In mehreren Liedern klingt in der Ferne die Erinnerung an seine Heimat, ein noch ganz unsentimentales Heimweh auf, und wieder hält er sich an Beiläufiges, wenn es um Wesentliches geht. In Überlingen ist es der saure Bodenseewein, der ihm die Kehle aufraut und an die Heimat denken läßt:

dick gen Traminn stet mein gedanke (Kl 45, 34).

Ist er aber zu Hause, so sind es gleich wieder die Sorgen des Alltags, die ihn plagen, wenn auch einige herrliche und erfrischende Naturbilder, die keineswegs stereotyp sind, uns etwas von der Einmaligkeit der Landschaft ahnen lassen. Das häusliche Kindergeschrei ist für sein Ohr ein Greuel, und ebenso

elicher wibe bellen (Kl 18, 104)

und er erinnert sich der Geselligkeit und der Freude draußen in der Welt.

*Ach Cölen, Wienen, Mainz, Paris,
Affian [Avignon], Costnitz, Nüremberg!
was ich ie freuden da gesach,
die gan mir hie nicht in* (Kl 104, 61 ff.)

Eines seiner schönsten Lieder, Nr. 116 bei Klein, lautet zum Eingang:

*Zergangen ist meins herzen we,
seid das nu fliessen wil der snee
ab Seuser alben und aus Flack,
hort ich den Mosmair sagen.
Erwachet sind der erden tünst,
des meren sich die wasser rüinst
von Castellrut in den Isack,
das wil mir wol behagen.* (Kl 116, 1 ff.)

¹¹ Hubert Mumelter, Der Schlern und mein rätischer Traum. In: Merian Südtirol, Heft 9, 1973, S. 120 ff.

In der Übersetzung von Hubert Mumelter:

*Zergangen ist mein's Herzens Weh,
seit wieder fließen will der Schnee
herab von Seiser Alben.
Erwachtet ist der Erde Kraft,
befreit all Wasser aus der Haft
des Winters. Bächlein ohne Zahl
stürzen hinab ins Eisacktal*¹².

Bei aller Freiheit des Übersetzers: den Bauern *Mosmair* hätte er mir nicht unterschlagen dürfen. Natürlich stapft der Mosmair — wer kennt den schon — scheinbar unpassend ins Naturbild hinein, aus welchem überdies die Namen *Flade* (ein Flurname bei Hauenstein) sowie *Castellrut* gestrichen wurden. Der *Mosmair*, ein Bauer bei Hauenstein, urkundlich 1430 bezeugt, steht mitten im Liede wie *Castellrut* und die *Seiser Alm*, er gehört nach des Dichters Willen dazu, Oswalds Nachbar und Zeitgenosse; er ist Bauer, der es wissen muß, wann es wirklich Frühling wird. Und in der dritten Strophe des Liedes, die sich auf die ewige Zukunft des Menschen hinwendet, steht noch ein anderer Nachbar ebenso mitten drin:

*Es ist ain alt gesprochen wort,
recht tuen, das sei ain grosser hort,
wann es kompt alles an den tag;
oft ainer des nicht achtet.
Her Christan in der obern pfarr,
zwar der ist sicher nicht ain narr,
wer in wil teuschen auf dem stück,
der muess gar früe erwachen.* (Kl 116, 45 ff.)

Christus in der oberen Pfarrei: so tief und hoch zugleich reicht der Himmel hinein in die Tiroler Bergwelt!

Ein Tiroler Künstler unserer Tage, *Markus Vallazza* aus St. Ulrich im Grödnertal, hat Oswald einen Zyklus von Grafiken gewidmet. Die in Innsbruck erscheinende Kulturzeitschrift „Das Fenster“¹³ hat sie in diesem Frühjahr veröffentlicht, und auch im neuesten Tiroler Heft der Zeitschrift „Merian“¹⁴ sind einige Bilder abgedruckt. Die Grafik „Heimatgefühl“ zeigt Oswald zwischen Felswänden eingezwängt, und überdies ist sein Kopf durch eine eingestürzte Leiter, die sich wie ein Galgen ausnimmt, eingeklemmt (s. S. 18).

Kristian Sottriffer interpretiert das Bild so:

„Das Land wird von tiefen, mitunter zu schluchtartiger Enge zusammen-

¹² In: Das Hausbuch der Tiroler Dichtung, hrsg. von Ambros Mayr. Innsbruck 1965, S. 32.

¹³ Tiroler Kulturzeitschrift „Das Fenster“, Heft 12, Innsbruck 1973, S. 1153 ff.

¹⁴ Kristian Sottriffer, Die Auferstehung des Wolkensteiners, Merian (s. Anm. 11), S. 52 ff.

rückenden Tälern bestimmt, über denen sich die Hochebenen der Mittelgebirge und der Almen, darüber die bizarr zerklüfteten Felssysteme aufbauen, die sich in der untergehenden Abendsonne wie ein Schmelzfluß ausnehmen. In Zeiten der kurzen Tage drücken die Wolken von den Felsgebirgen häufig bis auf die Talböden herunter und lassen das Gemüt der Menschen schwermütig werden. Sie sehnen sich dann aus Wolken und Steinen heraus in lichtere Zonen, wie sie jenseits der steilen Barrieren von hoch oben als gläserne Berge ausgenommen werden können, hinter denen fremdartig anziehende andere Welten liegen. Wer sie erreicht hat, kehrt jedoch mit derselben Sehnsucht wieder zurück: er kommt dem Leben, das in diesen Bergen begonnen hat, und damit auch seinen Zwängen, seiner Beengung nicht aus¹⁵.

Im Bild „Heimkehr“ sehen wir Oswald vor seinen Tiroler Bergen, die durch Druckleitungen der Stauwerke entstellt sind. Sein Begleiter, mit einem Rettungsgurt versehen, in Waffen und mit allerlei Gerät versehen, blickt starr in die Weite, während sich Oswald erbricht über einen Ort, der aus der Tiefe heraufschaut. Wie immer einem diese provozierende Verfremdung anmuten mag, ein altes und stets neues Thema ist angeschlagen, und man fühlt sich an die Waltherschen Verse erinnert:

*vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt,
wan daz daz wazzzer flüezet als ez wilent flôz.*

Doch auch der Gedanke vom unverändert und unveränderlich dahinströmenden Fluß hat heute das Unabänderliche eingebüßt.

Völlig illusionslos sieht auch Oswald selbst die Welt in seinen mehr lehrhaften Gedichten. In der umfänglichen Reimpaarrede Kl. 112: *Mich fragt ain ritter* befaßt er sich mit dem Problem des Rechts und der Gerechtigkeit, und der fragende Ritter, dem er die Antwort erteilt, könnte ebenfalls er selbst sein:

*Mich fragt ain ritter angevar
der sich der welde manig jar
zu gueter mass ervaren hett
durch manig kungereich, lant and stet,
in fürsten höfen hin und her,
ain tail der haidenschaft entwer,
als dann ain ritter zu gebiert. [gebührt] (Kl. 112, 1 ff.)*

Das Gedicht befaßt sich vor allem mit den Vergehen gegen die von Gott gesetzte Gerechtigkeit. Recht selber ist für Oswald gute, alte Gewohnheit. Das kaiserliche Recht ist ein Quell, aus welchem alle minderen Rechte fließen. Auf die göttliche Gerechtigkeit wird auch, gut mittelalterlich gedacht, die Ständelehre zurückgeführt:

¹⁵ Das Fenster (s. Anm. 13), S. 1153.

got hat drei tail geordent schon

— — — — —
*gaistlich, edel und arbaiter.
 der gaistlich ist also bedacht,
 das er sol bitten tag und nacht
 für die zwen taile gottes kraft;
 und streitten sol die ritterschaft
 hert für die andern vorgeant.
 der pawer darzu ist gewant,
 das er sein arbit teglich brauch
 umb unser nar [Nahrung], im selber auch. (Kl 112, 163 ff.)*

So dient jeder Stand auch dem andern. Von Bürgern nimmt Oswald, weil er dem gedanklichen Raster der Lehrdichtung folgt, keine besondere Notiz: er ist unter dem dritten Stande des Arbeiters, des Bauern also, mit einbegriffen. Wenn er den Bürger jedoch in einem Streitgedicht dank seines Geldbeutels über den Hofmann siegen läßt, zeigt sich, daß dieser Stand natürlich in seinem Weltbild nicht fehlen konnte¹⁶. Die Mitmenschen, so eng verbunden er ihnen andererseits ist, sieht Oswald unter dem Aspekt der *snöden welt* (11, 1 ff.):

*Klain zuversiht
 wir haben söllen zu des Adams kindern,
 neur dienen ain, der haisset got. (Kl 11, 25 f.)
 Ich main, das weder in wasser oder auf lande
 nicht leb kain wilder tier, der es erkande,
 wann neur ain teglich grober mensch,
 dem als sein tuen gevallet.
 Ain vich begert nicht mer, wann es verbrauchet (Kl 10, 76 ff.)*

Das ärmste aller Tiere aber ist ein Hofmann:

*Kain ermer vich
 under allen tieren kund ich nie ervaren,
 neur aines haisst ain hofeman,
 der geit sich gar für aigen
 dem herren sein umb klainen sold. (Kl 11, 37 ff.)*

Daraus spricht der Stolz des freien Ritters, der ja selber in seinen jungen Jahren die Fron der Dienstleistung erfahren hat. Der gesellige Oswald, der sich in der ganzen damaligen Welt Freunde und Gönner geschaffen hatte, der seinen Zeitgenossen gegenüber aufgeschlossen war und ohne Freund und Feind nicht sein konnte, die Kehrseite wird in seiner Dichtung, die über Tod und Sünde nachsinnt, ebenso deutlich. Menschenfreund und Menschenfeind: *coincidentia oppositorum*, sofern man darin nicht einfach ein Neben- oder Nacheinander gegensätzlicher Stimmungen, sondern ein Miteinanderbestehenmüssen sich ausschließender Kontraste versteht. Hier liegt wohl auch der Grund der

¹⁶ Lied Kl 25.

enormen inneren Spannung, aus der diese Persönlichkeit ihre Impulse in Leben und Dichtung gewinnt. Es scheint, wie wenn sich Oswald aus seinen Zwiespälten retten wollte durch eine Art von Selbstbewahrung in dem häufigen, Wolfram nachgesprochenen Ausruf: *Ich Wolkenstein!* Im Spätmittelalter kündigt sich ein Ichbewußtsein an, welches dasjenige des Renaissancemenschen vorwegzunehmen scheint: die Mitte, von der aus die Dinge bewältigt, angezogen oder abgestoßen werden, das ist Oswald, so wie er gegenwärtig fest in seiner Zeit steht. Von „rückhaltloser Verfallenheit an die Weltfülle“, von „abstandsloser, leidenschaftlicher Sinnlichkeit der Weltaufnahme“¹⁷ kann nicht die Rede sein. Oswald verfällt nicht den Dingen, er ruft sie auf, reißt sie an sich heran, so wie er sie auch zurückweist, verschweigt. Wie könnte er da wehrlos sein! Das Prinzip der Reihung, Häufung, Steigerung ist der stilistische Ausdruck dieser Haltung. Neben Oswalds Sinnenfreude wacht auch ein kühler Verstand, ein Kunstverstand, der sich erst bei der Analyse der metrischen Formen so recht offenbart. Das ist alles viel gekonnter, als es zuerst den Anschein hat: Erbe des Minnesangs.

Kein Wunder, daß dieser unruhige Geist, der mit seinen Widersprüchen lebte, auch die Neuzeit immer wieder angesprochen hat. Nicht nur das 19. Jh., das in der Nachfolge von Beda Weber den Lebensweg zum Romanweg umformte, auch unsere, auch unsere neueste Zeit findet an Oswald Gefallen. Ist es deshalb, weil er lebensfroh, sinnlich und derb war, ein Haudegen, dem es nichts ausmachte, auch einmal dem Bischof von Brixen bei einer Auseinandersetzung einen Faustschlag zu versetzen, als der Herzog die Gefangennahme des Bischofs verfügt hatte? Eine Gewalttat übrigens, die beim König Sigmund große Entrüstung auslöste, so daß der Bischof bald wieder freigelassen wurde. Natürlich galt die Faust nicht dem Geistlichen, sondern dem energischen Kirchenfürsten, der genauso rücksichtslos sein konnte wie Oswald selbst¹⁸. Oswald hat sich in seinem Opus stets an den rechten Glauben gehalten, in manchen Liedern mit Inbrunst, andere sehen wieder mehr nach Pflichtübungen aus. Wo immer man in Persönlichkeit und Dichtung Oswalds vorstößt, sieht man sich vor Kontraste und Widersprüche gestellt. Weil sich diese Gestalt nicht einfach in wenige Schlagworte fassen läßt, weil sie die schillernde Vielfalt der Zeit widerspiegelt, hat sie den Betrachter früherer und unserer Tage immer wieder zu neuen Deutungen gereizt.

Dabei ist es der Mensch, weniger der Dichter, der in einer breiteren Öffentlichkeit das Interesse weckt. Als Dichter ist Oswald schon deshalb weniger bekannt, weil sich seine Sprache nicht jedem Leser gleich erschließt, weil viele Stellen auch dem Philologen Anlaß zum Kopfzerbrechen geben: jedenfalls stehen der Interpretation noch viele Wege offen, und künftigen Zeitgenossen werden wieder neue Seiten dieses überreichen Opus aufgehen. Noch fehlt eine

¹⁷ Fritz Martini, Dichtung und Wirklichkeit bei Oswald von Wolkenstein. In: Dichtung und Volkstum 39, 1938, S. 390 ff.

¹⁸ Arthur Graf von Wolkenstein (s. Anm. 1), S. 69.

heutigen Erkenntnissen genügende Übersetzung ins Nhd., doch bietet die zweisprachige Auswahl von Burghart Wachinger einen guten Einstieg¹⁹. Ich glaube, es liegt nicht nur an dem schon so häufig beschworenen Tiroler Heimatgefühl, wenn Oswald gerade in dieser Landschaft lebendig bleibt und aus Brixen und dem Grödnertal nicht wegzudenken ist, sondern ebenso sehr daran, daß Oswald auch eine europäische Gestalt ist und aus diesem engen Gebirgsland eine Brücke hinaus in die weite Welt schlägt. Wenn man heute von Europa als dem gemeinsamen Schiff spricht, in dem wir sitzen, vergißt man gerne, — weil die Geschichte zu befragen nicht mehr gefragt ist —, daß es im Mittelalter schon einmal ein eng verflochtenes Europa gegeben hat, mögen andererseits Schranken sozialer und religiöser Art mindestens so einschneidend gewesen sein wie im 19. und 20. Jahrhundert die nationalen Barrieren. Aber eine aus der Sprache abgeleitete Mystik, welche die politische Raumbildung mit der sprachlichen, die sich ihrerseits nie mit der kulturellen gedeckt hat, gleichsetzt, hat es im Mittelalter nicht gegeben. Niemand kam auf den Gedanken, Grenzen des geistigen Seins mit den Grenzen äußerer, politischer Macht zur Deckung zu bringen, und auch heute geht diese Rechnung noch immer nicht auf, auch nach zwei Weltkriegen nicht. Das sollten doch endlich auch diejenigen einsehen, welche in großen Staaten sprachliche Gleichschaltung betreiben an Hebeln, die nicht greifen! Sie sollten sich vielmehr bewußt sein, welches Geschenk ihnen auf dem Wege zum künftigen Europa mit den sprachlichen Minderheiten anvertraut ist. So unvollkommen das sogenannte Südtiroler „Paket“ auch sein mag, das in dieser Landschaft die Wendung zum Besseren bringen soll, es könnte doch schon andern Ländern Europas zum Vorbild dienen. Ich möchte aber doch umgekehrt zu bedenken geben, ob nicht auch die Minderheiten einen stärkeren Beitrag zur Integration in das größere Ganze leisten sollten, haben sie doch nicht nur zu nehmen, sondern weiß Gott auch zu geben: was nur sein kann, wenn man nicht nur sprachliche Eigenart bewahrt, sondern auch übersteigt. Ich rede damit keiner die Grenzen vermischenden Zweisprachigkeit das Wort, deren Gefahren für die Muttersprache ich nicht verkenne, aber der zweiten Sprache, die an der Scheide der Kulturen auf beiden Seiten zum Notgepäck gehören müßte. Daß nicht nur die deutschen Schüler Italienisch, sondern auch die Italiener dieser Region Deutsch lernen sollen, ist ein sehr bedeutsamer Schritt, der Gutes für die Zukunft erhoffen läßt.

Ich hoffe, Sie halten es nicht für allzu weit hergeholt, wenn der Europäer Oswald mich am Schluß zu dieser Abschweifung verführt hat, denn das Schicksal dieses Alpenlandes, sein sprachliches vor allem, bewegt uns Germanisten, die wir uns unter der Fahne Oswalds hier versammelt haben, natürlich ganz besonders. Ihm gebühre auch das letzte Wort, mit einer Strophe, die uns die Relativität allen menschlichen Tuns vor Augen stellt — und dazu

¹⁹ Oswald von Wolkenstein, Eine Auswahl aus seinen Liedern, hrsg., übersetzt und erläutert von Burghart Wachinger. München 1964.

